

Mediengeschichte *nach* Friedrich Kittler  
Archiv für Mediengeschichte No. 13 (2013)

EDITORIAL

Um ein Beispiel für den denunziatorischen Gestus des kritischen Denkens zu geben, zitiert Bruno Latour in *On the Modern Cult of the Factish Gods* ein chinesisches Sprichwort: »When a wise man points to the moon, the fool looks at the finger.«<sup>1</sup> Eine Anekdote, die Friedrich Kittler über Niklas Luhmann und sich selbst erzählte, klingt wie eine alternative Version dieses Sprichworts. Während einer Taxifahrt von irgendeinem Flughafen, versuchte Kittler Luhmann zu erklären, dass im Gegensatz zu sozialen Systemen digitale Schaltkreise ohne Input und Output nicht existieren können. »Herr Kittler«, antwortete Luhmann, »so war es schon in Babylon. Ein Bote reitet durchs Tor. Die einen (wie Sie) fragen, welches Pferd er reitet; die anderen (wie ich), welche Botschaft er bringt.«<sup>2</sup>

Friedrich Kittler hatte nie ein besonderes Interesse für Pferde, dafür aber umso mehr für den Mond und für *lunatics*. Der weise Mann oder der, der sich dafür hält, weiß, dass nicht der verweisende Finger oder das Pferd die Botschaft ist, auf die es ankommt, sondern nur das Medium, durch das uns die Botschaft erreicht. Für Narren werden daher diejenigen gehalten, die das Medium für die Botschaft halten oder nicht daran glauben wollen, dass man sauber zwischen dem Finger und dem Mond bzw. dem Pferd und der Botschaft unterscheiden kann.

Luhmanns Antwort bewirkte jedenfalls bloß, dass Kittler Luhmann erzählte, wie im Fall der Systemtheorie das Pferd Teil der Botschaft war:

---

1 Bruno Latour, *On the Modern Cult of the Factish Gods*, Durham-London 2010, S. 42.

2 Friedrich Kittler, *Unsterbliche. Nachrufe, Erinnerungen, Geistergespräche*, München 2004, S. 97.

Wie die Systemtheorie aus digitalen Schaltkreisen hervorgegangen war, deren Rückkopplungsschleifen eine allgemeine Wissenschaft namens Kybernetik ins Leben gerufen hatten, die wiederum, nachdem sie sich der Verkörperung in Schaltkreisen oder tierischen bzw. menschlichen Organismen entledigt hatte, die Würde einer soziologischen Theorie oder gar einer Philosophie annehmen konnte. Man erkennt daran, dass Friedrich Kittler ein nietzscheanischer Historiker, d.h. ein Genealoge war, der fest daran glaubte, dass das Aufdecken der »niedereren« Abkunft von Ideen oder Theorien diese Ideen und Theorien grundsätzlich ändern würde. Tatsächlich war er überzeugt davon, auf diese Weise Luhmann seine sozialen Systeme ausreden zu können.

Seit Friedrich Kittler im Oktober 2011 diese Welt verließ (»ad plures«, wie er sich ausgedrückt hätte), wird auf zahlreichen Konferenzen seinem Vermächtnis gedacht, aber auch diskutiert, worin dieses Vermächtnis im Wesentlichen besteht. Die Frage nach der Mediengeschichte nimmt dabei gerade auch im Hinblick auf die Gestalt der noch immer im Werden – oder vielleicht auch schon wieder im Vergehen – begriffenen Medienwissenschaft eine zentrale Stellung ein.

Der 13. Band des *Archivs für Mediengeschichte* ist daher der Mediengeschichte nach Friedrich Kittler gewidmet. Denn *nach* Kittler steht sowohl der Sinn als auch die Notwendigkeit von Mediengeschichte zur Disposition. Der Doppelsinn der Präposition *nach* (*secundum* oder *post*) gibt dabei den Rahmen ab für diese Disponierung. Zum einen geht es um die Frage, welche Rolle Mediengeschichtsschreibung »nach Kittler« (*secundum* Kittler) innerhalb der Geisteswissenschaften spielte. Die historische Medienwissenschaft, die er in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts maßgeblich mitbegründete, zielte nicht auf eine Theorie und Geschichte von Einzelmedien ab, die längst zur Ausdifferenzierung von einzelnen Forschungsdisziplinen geführt hatte (Fotografiegeschichte, Filmgeschichte, Fernsehwissenschaft,

Radioforschung oder Computer-Studies), sondern auf eine Geschichte der Literatur, des Geistes, der Seele und der Sinne, die man der Literaturwissenschaft, der Philosophie, der Psychoanalyse und der Ästhetik wegzunehmen gedachte, um sie auf einem anderen Schauplatz aufzuführen: dem der Medien. Weil aber gar nicht *die Medien* auf dem Programm standen, sondern ein Wechsel des Referenzrahmens der traditionellen Gegenstände der Geisteswissenschaften – die »Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften« –, kam von vornherein anderes in den Blick als diejenigen Medien, die die Publizistik und Kommunikationswissenschaft, die Massenmedienforschung, die Mediensoziologie oder die Einzelmedienwissenschaften als ihre primären Untersuchungsfelder auswiesen. Mediengeschichte *nach/gemäß* Kittler rückte unscheinbare Wissenstechniken wie Zettelkästen, Schreibwerkzeuge und Schreibmaschinen, Operatoren wie Führungszeichen oder den Leibniz'schen Differentialoperator, Medien der Pädagogik wie die Schiefertafel, Sekretäre und Sekretärinnen, Technologien wie die des Stereosounds oder Disziplinierungen wie die Alphabetisierung an die Stelle des ›Autors‹, des ›Stils‹ oder ›des Menschen‹. Bei diesem Wechsel des Referenzrahmens der Geisteswissenschaften ging es darum, entgegen dem in den Geisteswissenschaften herrschenden Imperativ des Verstehens, der Sinn stets in einer Spielart der Subjektivität (oder Selbstpräsenz) gründen ließ, Machtkonstellationen oder militärische Kopplungen zwischen Technologien und Körpern als Grund und Abgrund von Sinn oder Wahrnehmungsstandards erscheinen zu lassen. Deswegen war Kittler auch wenig an Geschichten gelegen, die die Geschichte solcher Technologien oder Operatoren oder Wissenstechniken um ihrer selbst willen erzählten. Der Genealoge ist zum Beispiel an der Geschichte des Stereosounds nur insofern interessiert als seine »Erfindung« auf die Lenkung deutscher Bomberpiloten mittels Leitstrahlen im Zweiten

Weltkrieg zurückzuführen war. Die Ohren desjenigen, der Rockmusik unter Stereostandards hört, erfahren daher kein Klangerlebnis, das den Raumeindruck des natürlichen Hörens reproduziert, sondern dass der Sinn des Hörens in der Implementierung von Command and Control liegt.

Aber diese Art der Medienanalyse operierte immer schon über einen historischen Abgrund hinweg, der die Medientechnologie von den Genealogen trennte, die ihre Spuren in der Geschichte der Literatur, der Philosophie, der Anthropologie oder der Kunst decodierten. »Technologien«, heißt es im Vorwort von *Grammophon Film Typewriter*, »die die Schrift nicht bloß unterlaufen, sondern mitsamt dem sogenannten Menschen aufsaugen und davontragen, machen ihre Beschreibung unmöglich.«<sup>3</sup> Und einige Seiten weiter heißt es:

In der allgemeinen Digitalisierung von Nachrichten und Kanälen verschwinden die Unterschiede zwischen einzelnen Medien. Nur noch als Oberflächeneffekte, wie er unterm schönen Namen Interface bei Konsumenten ankommt, gibt es Ton und Bild, Stimme und Text. [...] In den Computern dagegen ist alles Zahl: bild-, ton- und wortlose Quantität. Und wenn die Verkabelung bislang getrennte Datenflüsse alle auf eine digital standardisierte Zahlenfolge bringt, kann jedes Medium in jedes andere übergehen. Mit Zahlen ist nichts unmöglich. Modulation, Transformation, Synchronisation, Verzögerung, Speicherung, Umtastung; Scrambling, Scanning, Mapping – ein totaler Medienverbund auf Digitalbasis wird den Begriff Medium selber kassieren.<sup>4</sup>

Wenn die Unterschiede zwischen Medien im Plural nur noch auf der Gestaltung von Interfaces zwischen dem sogenannten Benutzer und der Universalen Turing Maschine beruhen, die alle anderen Maschinen

---

3 Friedrich Kittler, *Grammophon Film Typewriter*, Berlin 1986, S. 3.

4 Ebenda, S. 7 f.

simulieren kann, verlieren Medien ihren ontologischen Status. Daher stellt sich zweitens die Frage, welche Rolle Mediengeschichte in den Geisteswissenschaften, die nach der Austreibung des Geistes besser Kulturwissenschaften heißen, nach Kittler – im Sinne eines historischen *post* – noch spielen kann, wenn der Medienwissenschaft die Medien verloren gegangen sind? Bleiben ihr, wie Kittler selbst meinte, nur »Rückblicke« auf die Medien der Vergangenheit? Tatsächlich ist seit einigen Jahren eine Rede im Umlauf, die von Medien nur noch in der Vergangenheitsform handelt oder ihnen gleich ihr Sein abspricht: Friedrich Kittler 1993: »There is no software«, Eva Horn 2007: »There are no media«, Claus Pias 2011: »Was waren Medien?«

Es gibt also gute Gründe anzunehmen, dass Medien nach Kittler sich vor allem durch ihre Uneigentlichkeit auszeichnen. Zum einen lag ihre »eigentliche« Bedeutung niemals in ihrer eigenen Historizität, sondern in ihrem »destruktiven Charakter« (Benjamin): der »Austreibung des Geistes« oder der »Abschaffung des Menschen« oder dem »Stop Making Sense«. Zum anderen existieren Medien nach der Implementierung von Turings Maschine und Shannons Abtasttheorem nur noch in Form von Simulacren. Dieser Uneigentlichkeit der Medien tragen eine Reihe von »Turns« und Begriffen Rechnung, deren Auftreten man im Zuge der Transformation der Medien in Interfaces beobachten konnte: hierzulande ist es vor allem der Begriff der »Medialität«; aus dem Vereinigten Königreich erreicht uns der neue Plural der »mediums«, der das uneigentlich gewordene »media« substituieren soll; in Frankreich ist es der Begriff des »mediateur« (Antoine Hennion), auf den die erst kürzlich an den Start gebrachte »Akteur-Medien-Theorie« (Schüttpelz) setzt, oder es sind die »Kulturtechniken«, die ein Ergebnis des sogenannten »practical turn« der Medienwissenschaft sind, der seinerseits ein Post-Media-Effekt ist. Kittler selbst wandte sich von den uneigentlich gewordenen Medien ab und dem zu, was er die »Medien

vor den Medien« nannte: die symbolischen Operationen von Bild, Schrift und Zahl.

Interessanterweise führte indes das Uneigentlichwerden der Medien auf diesem Wege zu einer medientheoretischen Neuinterpretation von »Ontologie«. Friedrich Kittlers Insistieren auf der notwendigen Bedingung, dass digitale Systeme ebenso wie die theoretischen Systeme, die von ihnen abgeleitet sind, Input und Output benötigen, verweist auf seine Medienontologie. Die neuzeitliche Metaphysik, sagte Heidegger, begründet eine Epoche, in der das Seiende als Gegenstand aufgefasst wird. Die Techniken dieser Epoche sind Techniken der Repräsentation. Nur was repräsentiert werden kann, ist überhaupt ein Gegenstand. Kittlers High-Tech-Version dieser Techno-Ontologie lautete: »Nur was schaltbar ist, ist überhaupt.« Für soziale Systeme heißt das: wenn soziale Systeme keine Anschlüsse für Datenein- und ausgabe haben, gibt es sie gar nicht. Nimmt man »Schaltung« im weitesten Sinn, dann ergeben sich durchaus interessante Parallelen zwischen Kittlers Techno-Ontologie und Latours Ontologie der wissenschaftlichen Tatsache. Statt »Schaltung« spricht Latour allerdings von »enchaînement«, Verkettung. Latours Version der Kittler'schen Schaltungs-Ontologie würde daher lauten: Nur was unverändert bleibt in der Verkettung von »immutable mobiles«, ist überhaupt. Eine solche Übersetzung würde nicht länger den seinsgeschichtlichen Unterton mittransportieren, der in Kittlers Formel hörbar ist, und daher die Frage, wie Seiendes fabriziert – *gemacht* – wird, von einem seinsgeschichtlichen Epochendenken befreien. Die Überwindung der seinsgeschichtlichen Konzeption der Mediengeschichte, die Mediengeschichte nach/*secundum* Kittler immer in irgendeiner Weise trug, eröffnet die Möglichkeiten für eine Mediengeschichte nach/*post* Kittler, die die Frage nach dem historischen Verhältnis zwischen der Operationalisierung des Realen und der Realität betrifft.

Die De-Ontologisierung der Medien initiiert daher nicht etwa das Ende der Geschichte der Medien, wie man denken könnte und wie Kittler in den achtziger Jahren wohl noch geglaubt hatte, sondern eine Mediengeschichte, die den alten Gegensatz zwischen Sein und Handeln überwindet. Genealogie nach Kittler (im doppelten Wortsinn von »nach«) fragt nach den konkreten ontischen Prozessen, die den scheinbar stabilen ontologischen Unterscheidungen (wie etwa zwischen Zeichen und Ding, Form und Materie, aktiv und passiv) zugrunde liegen und die sie hervorbringen. Es ist, als ob mit der De-Ontologisierung der Medien allererst die Frage nach der Ontologie der Dinge radikal neu gestellt und das heißt medientheoretisch und medienhistorisch neu gestellt werden konnte. Die De-Ontologisierung der Medien verschiebt sich auf die De-Ontologisierung von »Entitäten« überhaupt. Medienwissenschaft nach Kittler wird daher vielleicht irgendwann nicht mehr der Name von Lehrstühlen oder Instituten sein, sondern von dem, was einmal Ontologie gewesen sein wird.

*Die Herausgeber*